

Schaufenster Salzburg

elke Laznia

Wir brauchen Räume, in denen die Worte und Blicke in uns widerhallen, nachklingen, sind es unsere eigenen Worte oder Blicke oder die, in denen wir uns wiederfinden, wiedererkennen, Worte die wir hätten sagen können, wenn wir etwas zu sagen wüssten, Blicke die wir hätten werfen können, wenn wir etwas sehen könnten, wir brauchen Worte, auf die wir bauen können, und Blicke, denen wir vertrauen, wir brauchen Orte, die uns zum ORT werden, zu einer Art Zuhause vielleicht, einem Ankommen, Sich-Finden, Sich-wieder-Finden, und den anderen antreffen, auffinden, das Du, das wir so nötig haben, wir wollen diese Orte bewohnen, sie uns be-leben, uns Bilder schaffen, Momente haben, die uns zu Erinnerung werden, irgendwann, zu einer schönen, wir wollen sagen: weißt du noch?, und: kannst du dich erinnern?, wir wollen uns an das Erinnern herantasten, wir wollen uns erinnern, und wir sind selbst Orte, jeder ist ein anderer Ort, so anders gestaltet, wer macht uns zu dem Ort, der wir sind, zu dem Bauwerk, das wir geworden sind, wie schön gestaltet, wie missraten, wie baufällig sind wir, und: wer will in uns wohnen; und jedem von uns ist der Ort, an dem wir uns gerade befinden, ein anderer, es kommt auf den Blickwinkel an, auf die Sichtweise...

*

Ich saß im Mirabellgarten und war eine stille Beobachterin, sah, wie ein Kind um den Pegasusbrunnen lief, immer und immer wieder, es wird grad zu gehen begonnen haben, dachte ich, es war so offen und begeistert und wurde nach jeder Runde von den am Brunnenrand sitzenden Eltern jubelnd begrüßt. Nach der vielleicht zwölften Runde schien es den Eltern leid zu sein, sie erlaubten

sich einen Scherz und verließen ihren Platz, versteckten sich in scheinbarer Sichtweite zwischen fremden Menschen, hinter Hecken. Das Kind lief die vielen kleinen Schritte um den Brunnen, und es waren viele Schritte mit den kleinen Beinen, und kam an und die Eltern waren fort. Sie waren vom Erdboden verschluckt. Das Kind sah sich nicht um, suchte nicht nach ihnen, es stand nur da und wusste, die Eltern sind für immer fort. Es schrie auf, in einer Art, die nie jemand so gehört haben wird, durchdringend, und weinte, die Eltern stürzten zum Kind, es hochzunehmen, zu beruhigen, es beruhigte sich nicht, es würde sich, so schien es im Moment, nie wieder beruhigen lassen. Die Eltern hatten vergessen, dass sie das Wichtigste im Blickwinkel ihres Kindes sind, der wichtigste Ort dieses Ausflugs an diesen Ort, sie waren der Ort schlechthin. Der Brunnen war für das Kind ohne Belang. Die Eltern hatten gedacht, sie wären in Sichtweite gewesen. Aber es war ihre Sichtweite, nicht die des Kindes, für das Kind waren sie einfach verschwunden. Sie waren für das Kind außer Sichtweite...

Wir suchen unser Spiegelbild in den Mauern der Stadt, wir ersehnen, was uns ähnlich ist, weil wir verstanden werden wollen und begreifen wollen, wir fragen, was geschehen ist, wollen anders sein, überlegter, gegenwärtiger als die anderen, die sich vielleicht belügen, das unterstellen wir ihnen, sie wollen die Sache vergessen, die Vergangenheiten, es hängt der Rauch der Bücherverbrennung noch in den Fugen der Stadt, es hätten die Mauern von Salzburg viel zu beklagen, aber wir haben nicht die Zeit, nehmen sie uns nicht, zuzuhören, ihnen ins wahre Gesicht zu schauen, es bleiben nur die Abbilder in unserer Erinnerung, in unseren Seelen, nicht als Jahresringe (das eine Jahr war satt und gut, das andere, schau, war mager und trocken), sie verschwimmen, ebnen sich wie die Wellenkreise, die ein Stein hinterlassen hat, in den See geworfen, nichts mehr davon zu sehen, wir wissen nichts, nur der Stein in der Tiefe unserer Seele bleibt und streut vielleicht sogar aus, wenn wir weich und fruchtbar genug sind. Und wir suchen nach Namen, die auf Nachweisen

stehen, sie anzuklagen, wir suchen nach Namen, die nicht auf Nachweisen stehen, finden welche, da hat einer anders geheißen, sagst du und wir beruhigen uns damit, glätten unser Gewissen....

*

Maria, eine alte Freundin, die mehr als 40 Jahre in der Kaigasse lebte, im 5. Stockwerk, ist jetzt in eine Wohnung im dritten Stock mit Lift in die Ignaz-Harrer-Straße gezogen. Jetzt bin ich alt, sagt sie, und: ich hab mein Zuhause verloren, aber so ist es nun einmal, man kann in der Altstadt nicht leben, man kann nicht jung sein und Familie haben, und man kann nicht alt werden oder sein, es ist schwer geworden, die Altstadt ist zu einer fadenscheinigen Fassade verkommen, ja, einer sehr glänzenden, die Festspieltouristen haben gute Sonnenbrillen und Regenschirme, die abschirmen, und ausziehbare Handyhalter mit Gegenblende, die Selfies gelingen, aber das Leben nicht, man kann hier nicht leben, sagt Maria, weil man Menschen braucht, die bleiben und einem ins Gesicht schauen und nicht Menschen, die vorüberziehen und ihre eigenen Gesichter und Geschichten hinter sich herziehen. In den Schaufenstern sind die großen Werbeplakate der großen Marken, aber es sind keine Menschen mehr dahinter in den Räumen. Glänzende Facette, barocker Körper, keine Seele, die Stadt Salzburg ist ein Schaufenster geworden. Maria hat gesagt, Salzburg ist ein Schaufenster...

Wir suchen nicht nach dem Regulierten, Glatten, dem Geebneten, an dem wir uns schadloß halten könnten, bei dem uns nichts passiert, nichts mit uns geschieht (das sind nur Schaufenster, die wir nicht betreten können, Flüsse, die wir nicht überqueren können, Orte, die wir nicht bewohnen können), wir interessieren uns nicht für gleichmäßige, einfarbige Mauern, die uns nichts sagen, nichts geben, die man nicht verstehen muss, weil es nichts zu verstehen gibt, wir lieben nicht einen Menschen, der makellos und glatt ist, berechenbar, und immer die Kontrolle behält, immer das Gesicht bewahrt, wir suchen die

Abgründe, die Unregelmäßigkeiten, die Schatten, wir suchen Konstruktionen, die aus dem Rahmen fallen, die können wir betreten, weil wir besser hineinpassen, weil wir dort lachen und weinen können, glücklich sein und leiden können, wir lieben Menschen, bei denen etwas mit uns passiert, die uns aufwühlen, wissen wollen, wer wir sind, von denen wir wissen wollen, wer sie sind, was sie beglückt, was sie berührt und worunter sie leiden, das auch. Wir ersehen Orte, Häuser, Menschen, mit denen wir uns konfrontieren müssen, Türen und Fenster, durch die wir gehen und schauen können, hinter denen Menschen sind, die uns wollen, wir suchen Momente, Räume, in denen wir uns entfalten können, Menschen, durch die wir uns entfalten können; ja: wir wollen uns entfalten...

*

Auf der Marmortafel des Inneren Steintors, am Fuße des Kapuzinerbergs, steht seit 29 Jahren ein Satz geschrieben, mit schwarzer Ölkreide, er wird immer und immer wieder erneuert, bewahrt und aufgehoben, wohl sogar gerettet und verteidigt, Ludwig, ein Freund, lässt ihn sich nicht aus seinem Inneren und seinem Tor zur Stadt nehmen, das ist Salzburg, sagt er, dieser Satz von Georg Trakl muss dort geschrieben stehen und auch dort bleiben: *dich sing ich wilde Zerklüftung*, weißt du, sagt er, in Salzburg sind es die Ränder, die Winkel, die Kanten der Bauten, die das Gesicht der Stadt ausmachen, es ist uneben und hat so viele Ecken und Schatten, es ist, ach, so zerklüftet, das ist das richtige Wort, die *wilde Zerklüftung*, sagt er und wiederholt er, und ich weiß nicht, was dazu sagen, weil es stimmt, mache noch ein Foto an Ort und Stelle und geh wieder fort, mich zieht es immer an die Ränder der Stadt, ich komm nicht gut zu Atem zwischen den Leuten, die sich durch die Gassen ziehen und durch die Tore, die ihr Programm durchziehen, aber nicht hinschauen, nicht sehen, wer hier lebt, und was am Inneren Steintor geschrieben steht, in unverwechselbarem Schriftzug: *dich sing ich wilde Zerklüftung*...
